

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 26 (1969)

Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen – Comptes-rendus

Franz Lämmli: Vom Chaos zum Kosmos. Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft Heft 10. Fr. Reinhardt, Basel 1962. Textband: XII, 164 S., 8 Taf. Anmerkungsband: IV, 248 S. Fr. 30.–.

In den vergangenen Jahren haben klassische Philologen sich verschiedentlich mit den antiken Kosmogonien und Kosmosvorstellungen beschäftigt (z. B. J. Kerschensteiner, W. Kranz, Ch. Mugler, H. Schwabl, Rez.); auch in L.s schon 1962 erschienenem Buch geht es um diesen großen, faszinierenden und weitschichtigen Gegenstand. Während Rez. sich in Untersuchungen zu Diod. I mit den antiken Kosmogonien zu befassen hatte (Schweiz. Beitr. z. Altertumswiss. 9, 1959), geht L. von Ovids Metamorphosen I aus. Dabei kommt es ihm weniger darauf an, Ovids direkte Vorlage zu bestimmen, als vielmehr «die einzelnen Strukturelemente des kosmogonischen Gedankens von ihrer Entstehung an durch das kontinuierliche Gespräch bedeutender Geister weiter zu verfolgen». So wird neben dem im Zentrum stehenden antiken Denken (bes. 5. Jhdt. v. Chr.) auch Orientalisches gebührend berücksichtigt, und Zitate nachantiker Autoren zeigen, daß L. sich um Entwicklung und Nachwirkung der Kosmosvorstellung und des Gedankens der Chaoskosmogonie bis in Dichtung und Philosophie der Gegenwart bemüht hat; es hat Rez. gefreut, daß in diesem Zusammenhang auch sein früherer Lehrer, der Basler Mathematiker A. Speiser, zu Worte kommt. Rez. muß sich hier damit begnügen, auf die Fülle des in L.s Buch Gebotenen hinzuweisen; eine eingehendere Stellungnahme soll im Gnomon erscheinen. – Neu ist die durchgehende, zusammenhängende Interpretation der Kosmogonie Ovids (S. 1ff.). Im Abschnitt «Quellenfrage» (S. 29–135) geht es u. a. um die Entwicklung der Vorstellungen vom Urzustand. Beachtenswert ist der Versuch, den schattenhaften Archelaos deutlicher zu erfassen: Während Anaxagoras am Anfang ein gewissermaßen einem Samen oder einem Embryo entsprechendes *ἰσοῦ πάντα* angesetzt habe, stamme die Vorstellung eines negativ qualifizierten, noch ungeordneten «chaotischen» Urgemisches von Archelaos; das Chaos-Kosmos-Schema findet L. in Kulturentstehungslehren und Sprachtheorien angewandt und denkt auch da an Archelaos. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Ausführungen zur Zoogonie, zu den Äthertheorien (Archelaos Vorläufer der stoischen Kosmogonie) und der Trennung von Himmel und Erde (mit orientalischem Material). Poseidonios wird als Vermittler des möglichen Genesiseinflusses bei Ovid (Gottebenbildlichkeit) erwogen. Der umfangreiche Anmerkungsband ist eine Fundgrube gelehrter und treffender Bemerkungen zur gesamten antiken kosmologischen Tradition. – Allerdings dürfte L.s Archelaosrekonstruktion sich kaum in diesem Umfang aufrechterhalten lassen. Auch in Einzelpunkten wird man verschiedentlich anderer Meinung sein; das ist bei einem solchen Thema unvermeidlich und mindert nicht den Wert der Arbeit, da gerade der Widerspruch zu fruchtbarem Weiterdenken anregt. Die Gesamtkonzeption des Buches bringt bisweilen eine etwas zu hintergründige Betrachtungsart mit sich, und das Nächstliegende wird zugunsten der größeren Ausblicke zurückgestellt; so vermißt man z. B. in den über Aristoteles (zur Tragödie) bis zu Léon Bloy führenden Erörterungen zu Ovids *semina rerum* (S. 3f.) einen Hinweis auf Lukrezens Gebrauch des Ausdrucks. – L. hat seinen Gegenstand mit viel Liebe und starker innerer Anteilnahme behandelt; daß er neben seinen Verpflichtungen im Schuldienst Zeit und Kraft gefunden hat, dieses Opus zum Abschluß zu bringen, will etwas heißen. Wer an den antiken Kosmologien interessiert ist, wird L. heranziehen und sich mit ihm auseinandersetzen müssen. Rez. bedauert sehr, erst jetzt dazu gekommen zu sein, die wertvolle Studie hier anzuzeigen.

W. Spöerri

Franz Lämmli: Homo Faber: Triumph, Schuld, Verhängnis? Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft Heft 11. Fr. Reinhardt, Basel 1968. 160 S. Fr. 19.80.

Dieses Buch hat den Charakter eines Bekenntnisses. In dreizehn gut lesbaren Essays von zusammen 65 Seiten Text, mit dem nötigen gelehrten Apparat auf 77 Seiten Anmerkungen, bezieht der Verf. Stellung zu den Problemen, die sich aus der Spannung ergeben zwischen der Leidenschaft des modernen Forschers, der um jeden Preis nach der Erkenntnis der Wahrheit und der Wirklichkeit strebt, und der Angst vor den unübersehbaren Folgen der neuen Erkenntnis, oder eher vor dem menschlichen Versagen angesichts der neuen Machtfülle und Ohnmacht, die aus ihr erwachsen. Anknüpfend an seine ideengeschichtlichen Untersuchungen 'Vom Chaos zum Kosmos' (Schweiz. Beitr. z. Altertumswiss. 10, 1962), geht

er aus von den Kulturentstehungsgeschichten, die Ovid (Met. 1, 89ff.) und Hesiod (Op. 106ff.) mit dem alten orientalischen Mythos von den Weltaltern verbunden haben, und behandelt Fragen, die sich im Spannungsfeld der großen Entdeckerindividuen und der allgemeinen Lebensphilosophie ihrer Zeitalter stellen, darunter das Problem, warum das Altertum die Technik nicht bis zu jenen folgenreichen Erfindungen entwickelt hat, die das Bild unserer Zeit bestimmen. Der Mut, mit dem er in weitem Überblick die moralischen Kategorien und Urteile, die Griechen und Römer ihrer Vorstellung von Technik und Naturwissenschaft gegenüber entwickelt haben, mit jenen Aspekten der Wirklichkeit konfrontiert, die uns heute als Folge der modernen Entdeckungen so bedrohlich entgegentreten, führt ihn zu weit ausgreifenden Betrachtungen, die den modernen Leser der einschlägigen antiken Texte – gedacht ist auch besonders an den Lehrer, der sie im Gymnasium behandelt – zu einer aktuellen Auseinandersetzung einladen.

Th. Gelzer

Victor Ehrenberg: Aristophanes und das Volk von Athen. Eine Soziologie der altattischen Komödie. Aus dem Englischen übertragen von Grete Felten. Artemis, Zürich 1968. 515 S. Fr. 48.–.

Endlich liegt dieses, 1943 erstmals erschienene, längst unentbehrliche Buch auf deutsch vor in einer im ganzen sehr guten Übersetzung der 3. Auflage von 1962. Die Arbeitshypothese, daß sich die wirtschaftlichen und sozialen Umstände des athenischen Volkes um 400 aus keiner Quelle so gut entnehmen lassen wie aus der Komödie, hat sich bewährt. Das Buch stellt nach wie vor einen der gewichtigsten Beiträge zur Geschichte Athens von 450 bis 380 wie zum Wesen der athenischen und überhaupt der Polisgesellschaft dar. Dagegen verschlägt es nicht, daß manche Thesen nicht jeden überzeugen, daß manche Begriffe etwas unglücklich sind (wie der der Mittelschicht, die zwar in untere und obere zerfallen, aber keine Unterschicht neben sich haben soll), daß die Konturen oft stärker verwischt sind, als es wohl sein müßte. Insbesondere wünschte man sich, daß die Interdependenzen zwischen den verschiedenen Seiten des gesellschaftlichen und politischen Lebens genauer reflektiert worden wären. Warum soll es nicht auch im 5. Jh. größere soziale Unterschiede gegeben haben, die aber politisch überspielt wurden und erst durch Veränderung der Politik (und allerdings auch der Wirtschaft) zu Gegensätzen wurden? Wie weit war die Sophistik wirklich Ursache und nicht nur anderer Ausdruck der Individualisierung? Aber wer da weiterforscht, wird überall auf E. fußen müssen.

Christian Meier

Manfred Landfester: Die Ritter des Aristophanes. Beobachtungen zur dramatischen Handlung und zum komischen Stil des Aristophanes. B. R. Grüner, Amsterdam 1967. 104 S. Hfl. 25.–.

Aristophanes ist in der Nachkriegszeit zum beliebten Modevehikel einer mit dem doktrinären Anspruch auf eine unerhört neuartige Wahrheit der Erkenntnis auftretenden Literatur-‘Wissenschaft’ geworden. Das Postulat der Einheit nach ihrer Façon läßt der Verf. die ‘Ritter’ dadurch erfüllen, daß er sie zu einer Imitation des «OT des Sophokles» (S. 11) erklärt, «die Struktur der Handlung... vom OT beeinflusst – das ist kein *παρωτρῶδεῖν*, sondern *imitatio*» (77). Mit der Entdeckung dieser Imitation macht der Verfasser die Ritter zu einem unmittelbaren Vorläufer von Kleists ‘Zerbrochenem Krug’. Allerdings tritt bei Aristophanes der Bezug auf das travestierte Vorbild nicht so vordergründig zutage wie bei Kleist, zeigt er sich doch namentlich zwischen den Szenen und hinter der Bühne, etwa darin, wie sich «ein Spannungsbogen über die Parabase wölbt» (45); die Mitarbeit des Eupolis wird übrigens mit guten, gewöhnlich-philologischen Gründen geleugnet (79–82). Die Polemik gegen alle, die bisher nicht zu einem derartigen Verständnis der inneren Einheit der ‘Ritter’ auf der Grundlage dieser Tragödientravestie gelangt waren, steigert sich zu einer doch wohl etwas überheblichen Gönnerhaftigkeit bei der dramatisch-symbolischen «Interpretation» des «4. Aktes», die die Einheit der Handlung der Exodos mit dem vorausgehenden Stück ‘retten’ soll (83–104). Geistreiche Ansätze zu einer ästhetischen, moralisch betont wertfreien Interpretation von *l’art pour l’art* sind hier offenbar durch eine doktrinaire *petitio principii* zum Wesen des dramatischen Kunstwerks auf einen Irrweg geleitet, auf dem die soziologischen Voraussetzungen der Wirkungsabsicht und der Wirkungsweise der Alten Komödie ganz vergessen sind. Die politischen Implikationen eines Stücks, in dem der leitende Stratege Kleon während der Peripetien eines den ganzen Demos zutiefst aufwühlenden Krieges verspottet wird, sind ein integrierender Bestandteil der Kunst des Aristophanes in dieser Schaffensperiode, mit einem allen ästhetischen Erwägungen mindestens ebenbürtigen Gewicht.

Th. Gelzer

Menandro: Le Comedie. Vol. I. Edizione critica e traduzione a cura di *Dario Del Corno*. Classici Greci e Latini 16. Istituto Editoriale Italiano, Milano s. a. [1966]. 587 S. 7000 Lit.

Unsere Kenntnis von Menander ist in den Jahren seit dem Erscheinen des 'Dyskolos' (1958) durch einen ständigen Fluß größerer und kleinerer neuer Papyruspublikationen bis zur ersten Präsentation von Fragmenten des 'Dis Exapaton' (1968) und der längst angekündigten solcher von 'Samia' und 'Aspis' in eine, dem in die esoterischen Mysterien der papyrologischen Geheimniskrämerei nicht sub sigillo Initiierten kaum mehr überblickbare Bewegung geraten. Unter der Arglist dieser Verhältnisse hatte auch das Wagnis des ohne Jahr publizierten, 1962 bibliographisch im wesentlichen abgeschlossenen, 1964 bevorworteten, 1965 durch ein wichtiges Addendum (583–585) ergänzten und im September 1966 ausgedruckten Bandes 1 der vorliegenden Menander-Ausgabe zu leiden. Vorsichtigerweise auf die Gesamteinleitung sowie Text, Übersetzung und Anmerkungen zu den bis dahin in Körtes erstem Band publizierten Stücken (minus Comoedia Florentina-Aspis) beschränkt, ist er davon besonders im 'Misumenos' durch die neuen Fragmente und in der an sich gut organisierten Bibliographie betroffen. Trotzdem sind aber die geschmackvolle Einleitung und die Vorbemerkungen zu den einzelnen Stücken sowie besonders die sorgfältige Beobachtung des szenischen Geschehens in den Bühnenbemerkungen zur Übersetzung und in den wohlinformierten Anmerkungen noch immer lesenswert. Der versprochene zweite Band, der nun wohl bis nach den erwarteten größeren Papyrusenthüllungen zurückgehalten wird, soll auch die durch die Umstände erforderlich gewordenen Nachträge und Ergänzungen zu den Stücken des ersten bringen.

Th. Gelzer

Apollonio Rodio: Le Argonautiche. Libro I. Testo, traduzione e commentario a cura di Anthos Ardizzoni. Bibliotheca Athena 3. Ed. dell'Ateneo, Roma 1967. XXXII, 299 S., 3 Taf. (Laur. Gr. 32,16:191v. 197v. 199r). 5500 Lit.

Über den Reichtum dieses ersten Bandes einer geplanten Gesamtausgabe der Argonautica des als Kenner des Apollonios seit langem (Apollonio Rodio, Catania 1930; Text, Übersetzung und ausführlicher Kommentar zu Buch 3, Bari 1958) bestens ausgewiesenen Verf. vermag eine kurze Anzeige nur mit allgemeinsten Hinweisen zu orientieren. Dem unmittelbaren Verständnis des nach Fränkels kühnem Text (Oxford 1961) aufgrund durchgehender Neuvergleichung des Laurentianus 32, 16 (wie schon zum dritten Buch) an manchen Stellen konservativer, aber auch mit zehn eigenen Konjekturen hergestellten Wortlautes dient eine ganz auf Klarheit des Ausdrucks ausgerichtete Prosaübersetzung und die, antike Gelehrsamkeit und moderne Literatur in knappster Formulierung sorgfältig auswertende Sacherklärung. Einen bedeutenden Fortschritt zur Kenntnis der in *imitatio* und *aemulatio* des Homer und anderer 'Klassiker' befolgten Präzepte der Sprach- und Versgestaltung des Apollonios bringt die ausführliche Diskussion der aus ihnen übernommenen Wörter, Formeln und Versteile und der in Auseinandersetzung mit ihnen neu gebildeten eigenen Prägungen. Nicht nur für die konkurrierenden und nachfolgenden griechischen, sondern auch für die Apollonios benützenden lateinischen Dichter fallen durch die zur Erklärung, zum Vergleich und zur Wirkungsgeschichte angeführten Parallelen vielfältige Aufschlüsse ab. Die Verfügbarkeit dieses immensen Materials ist durch eine vollständige Liste der Abweichungen im Text und der von Fränkel nicht erwähnten Handschriftenlesarten sowie der zur Textgestaltung wichtigsten, von Mooney nicht verzeichneten Homernachahmungen mit entsprechenden Erläuterungen im Vorwort und durch Wort-, Namen- und Autorenindices auch für den eiligen Benützer verfügbar gemacht. *Tolle lege.* Möge es dem überaus bescheidenen, bejahrten Verf. vergönnt sein, dieses anspruchsvolle Werk zum glücklichen Ende zu führen.

Th. Gelzer

André Hurst: Apollonios de Rhodes, manière et cohérence. Contribution à l'étude de l'esthétique alexandrine. Bibliotheca Helvetica Romana 8. Institut Suisse de Rome 1967. In Komm. bei Francke, Bern. 191 S., 6 Falttaf. Fr. 25.–.

Der Verf. hat sehr eingehende Untersuchungen zur Disposition der Argonautica angestellt, deren Resultat er in 27 schematischen Tabellen zur Gliederung der einzelnen von Apollonios 'katalogartig' aneinandergereihten (S. 137ff.) Abschnitte und Unterabschnitte, in vier weiteren zur Konstruktion des ganzen Gedichts, und in sechs zu den als Vergleichsmaterial herangezogenen Werken von Homer bis Demokrit niedergelegt hat. Seine Absicht ist es, durch die Aufhellung der formalen und inhaltlichen Bezüge zwischen den Teilen, aus denen die von ihm anerkannten Abschnitte des Gedichts zusammengesetzt sind, deren innere Struktur als rationales Gestaltungsprinzip des Apollonios aufzuzeigen. Leider gibt er nirgends einen erklärenden Überblick über Bedeutung, Art und relatives Gewicht der als Indikatoren solcher Bezüge verwendeten Phänomene, die er so disparaten Bereichen entnimmt wie etwa: thematische und inhaltliche Wiederholungen und Gegensätze, parallele und gegenläufige Reihen der Argumentation, Wortgleichungen, metrische Identitäten und

die – bei einem Alexandriner durch alle erdenklichen gelehrten Spielereien herstellbaren – Allusionen. Daraus wäre für die 'innere Form' dieser Dichtungsmanier noch mancher tiefere Aufschluß zu erwarten. Durch eine teilweise an den Fachjargon moderner Musikkonstruktion angelehnte Terminologie verfremdet H. weiter die Ordnungsmittel seiner Darstellung. So sind seine Analysen der von Apollonios als einheitliche Szenen gestalteten Abschnitte überzeugender als solche mehr der rationalisierten Aufreihung mythengeographischer Gelehrsamkeit dienender Partien, wo ein leicht doktrinärer Systemzwang ihn zu ziemlich künstlichen Konstruktionen verleitet (etwa zu A. R. 2, 899–1029. 1030–1285, S. 75ff.). Am wenigsten glücklich scheint mir sein Versuch, im Spannungsfeld der Pole einer «tentation naïve» und einer «tentation savante» die Gestaltungsprinzipien des Apollonios in den weiteren Zusammenhang der «sensibilité» der hellenistischen Literatur zu integrieren, da er durch seinen zwar geistreichen, gelegentlich aber in beinahe paradoxen Wortspielen kulminierenden Gebrauch dieser und anderer Termini in seinem einleitenden Essay zur hellenistischen Literatur (9–35) und am Schluß zur Poetik des Apollonios (148–177) ihren Definitionswert für eine ästhetisch scheidende Charakterisierung beinahe mehr verunklärt. Die große Qualität der Arbeit liegt in der Energie, mit der die Struktur der Argonautica unter dem Gesichtspunkt rationaler Konstruktion in der Verbindung ihrer Einzelteile zu einem individuellen Ganzen verfolgt wird. Die daraus folgenden Einsichten tragen sogar zu einem neu motivierten Verständnis des Sinnes und des Wortlautes einzelner umstrittener Verse und Lesarten bei.

Th. Gelzer

G. M. Sifakis: Studies in the History of Hellenistic Drama. University of London Classical Studies 4. Athlone Press, London 1967. XV, 200 S. 55 sh.

Der Titel dieses Buches läßt nicht genau erkennen, worum es darin geht. Gegenstand der aus der Schule T. B. L. Websters stammenden Untersuchung sind nicht Theaterstücke, sondern die Aufführungsbedingungen, wie sie sich aus Inschriften, Denkmälern und wenigen beiläufigen Bemerkungen in erhaltenen dramatischen Texten ergeben. Die in sechs übersichtlichen Tabellen (100–102. 149–171) zusammengefaßten Resultate betreffen Theaterfeste, Schauspieler und Theaterpersonal und Theatergebäude vom 3. bis zum 1. Jh. in Delos und Delphi und Organisationen an einigen kleineren Orten. Ein besonders interessanter Anhang gilt der Frage des Chors im Zusammenhang mit der Bauweise der erhöhten Bühnen. Ein riesiges Material ist sehr sorgfältig und übersichtlich ausgewertet. Entsprechend dem Zweck der Inschriften, in denen Beamte über die Verwendung von ihnen anvertrautem Geld Rechenschaft ablegen, und einer Aufführungspraxis, die hauptsächlich alte Komödien, Tragödien und Satyrspiele wiederholt, erfährt man kaum etwas über Dichter (aus Delos 13 Namen 3./2. Jh.) und nichts über aufgeführte Stücke. Hingegen lassen die Gruppierungen der engagierten Truppen Schlüsse über das Vorherrschen der Dreischauspielerregel und die Bedeutung der Musik auch in der Aufführungspraxis der Neuen Komödie zu. Vorsichtige Schlußfolgerung und klare Formulierung erhöhen Nutzen und Lesbarkeit dieser Darstellung, die einem spröden Material das Mögliche an Wissenswertem abgewinnt.

Th. Gelzer

Ewald Griessmair: Das Motiv der mors immatura in den griechischen metrischen Grabinschriften. Commentationes Aenipontanae 17. Wagner, Innsbruck 1966. 106 S. öS 183.–.

Ausgehend von W. Peeks Grabepigrammen (Berlin 1955) interpretiert diese Innsbrucker Dissertation meist späthellenistische und kaiserzeitliche Epigramme als «repräsentative Beispiele» für diese Art von Gebrauchsdichtung. Gut dokumentiert in den neueren Arbeiten zur Epigrammatik und zur Konsolationsliteratur versucht der Autor gegenüber R. Lattimore, der in 'Themes in Greek and Latin Epitaphs' (Urbana, Ill. 1942) 184–199 «The Untimely Death» systematisch auf die «attitude of the ancients toward death, and their interpretation of the problem it presents» (14) hin untersucht hat, «grundsätzliche Erkenntnisse darüber» zu gewinnen, «wo für den Griechen die Schwerpunkte und Höhepunkte des Lebens liegen, und ... damit eine Bestätigung oder Ergänzung für die Lebensanschauung und das Lebensgefühl der Griechen, wie wir es aus den übrigen Quellen kennen» (10). Aber seine Basis, unter Ausschluß der prosaischen und der gleichzeitigen lateinischen Inschriften zum selben Thema, ist etwas schmal für Verallgemeinerungen, wenn sie über Trivialitäten hinausgehen sollen. So sind die zusammenfassenden Übersichten die am wenigstens überzeugenden Partien, während einzelne Aspekte, wie etwa das Verhältnis der Eltern zu den vorzeitig verstorbenen Kindern (32ff.) oder das Familien- und Geschlechtsbewußtsein als Lebenswert (78ff.) zu feinen Bemerkungen Anlaß geben.

Th. Gelzer

Pseudo-Longinos: Vom Erhabenen. Griechisch und deutsch von Reinhard Brandt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1966. 137 S. (f. Mitgl. DM 14.50).

Was hat die Schrift 'Vom Erhabenen' für die Entwicklung des literarischen Geschmacks seit ihrer Wiederentdeckung in der ausgehenden Renaissance in der europäischen Literatur bedeutet, und was hat sie einem heutigen Leser zu sagen? In einem interessanten, gut dokumentierten Vorwort (S. 11–26), das auch über Entstehung, Inhalt und Disposition des kleinen Werkes orientiert, führt der Verf. der weniger für Fachphilologen als für ein allgemein gebildetes Publikum konzipierten zweisprachigen Ausgabe in diese Problematik ein. Seine Hauptleistung ist eine gut lesbare Übersetzung. (Über seine Wiedergabe der vielen, teilweise nur hier überlieferten Dichterfragmente, die wesentlich zum Reiz der Schrift beitragen, ließe sich geschmacklich eher streiten). Dem griechischen Text ist eine nützliche Auswahl von Handschriftenlesarten und Konjekturen zu dem leider ja recht schlecht und am Schluß verstümmelt überlieferten Traktat beigegeben. Kurze Erläuterungen bringen die nötigen sachlichen Nachweise, und von den Registern bietet das zweite ein Inventar und gute Hilfen zum Verständnis der rhetorischen Terminologie. Eine sehr erwägenswerte Anregung von Walter Damm, zwischen cap. 15 und 16 eine größere Lücke anzunehmen, an deren Anfang cap. 44 zu stellen wäre, wird in einem ausführlicheren Exkurs zu der in der vorliegenden Form schwer verständlichen Disposition unter Zuziehung der einschlägigen Literatur begründet (S. 124–126).

Th. Gelzer

Philostratos: Die Bilder. Griechisch-deutsch nach Vorarbeiten von *Ernst Kalinka* hg., übersetzt und erläutert von *Otto Schönberger*. Tusculum-Bücherei. Heimeran, München 1968. 495 S., 29 Taf. DM 35.–.

Einmal mehr unternimmt Tusculum das Wagnis, einen Text darzubieten, der nicht nur den Liebhabern der Antike, sondern auch vielen Philologen so gut wie unbekannt sein wird. Und doch ist es ein Text, der für die Archäologie wie in der Geschichte der Ästhetik seine bedeutende Rolle besitzt. Die Ausgabe ist bestens ausgestattet mit einer Einleitung von rund 80 und einem Kommentar von über 200 Seiten, wo denn alle wichtigen Fragen zum Text zur Sprache kommen. Man darf hoffen, daß sie zu erneuter Beschäftigung mit dem Autor anregen wird.

O. Gigon

Damascius: Vitae Isidori reliquiae ed. adnotationibusque instr. *Clemens Zintzen*. Bibliotheca Graeca et Latina suppletoria I. Olms, Hildesheim 1967. XIV, 376 S. DM 79.80.

Für 'Das Leben des Philosophen Isidoros' von seinem Schüler Dasmaskios aus Damaskos, soweit es sich an Hand der verschiedenen Exzerptreihen in c. 242 der 'Bibliothek' des Photios, mit Hilfe der relativ reichen Fragmente aus der Suda und anderen Photioszitaten rekonstruieren läßt, war man bis jetzt auf die nur in deutscher Übersetzung vorgelegte Ausgabe von Rudolf Asmus (Meiners Philosophische Bibliothek 125, Leipzig 1911) angewiesen. Die Fragmente dieses für die Kenntnis des späteren Neuplatonismus überhaupt, insbesondere für die Diskussion zwischen Heiden und Christen und die zur Heiligenlegende überleitende Biographie des 'inspirierten Philosophen' überaus bedeutenden Bios hat nun C. Zintzen neu aus den Photios-Handschriften und A. Adlers Suda-Ausgabe ediert, angeordnet, und vor allem mit einem reichen, konzisen Kommentar zur Textkonstitution und zur Sacherklärung und mit Nachweisen der Zitate und Parallelstellen aus den Neuplatonikern erklärt und in vier Indices erschlossen. Für die Weiterarbeit hat er damit ein erstklassiges Instrument geschaffen, das den hochwillkommenen Neuplatonikerausgaben L. G. Westerinks ebenbürtig an die Seite tritt.

Th. Gelzer

Reinhold Merkelbach/Helmut van Thiel: Griechisches Leseheft zur Einführung in Paläographie und Textkritik. Studienhefte zur Altertumswissenschaft 10. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965. XI, 111 S. DM 16.80.

Auf 111 Abbildungsseiten sind aus 30 Handschriften Abschnitte von 33 Autoren vorgelegt, die nicht nur dem Studium der Paläographie, sondern in erster Linie demjenigen der verschiedenen Operationen der Textkritik dienen sollen. Die Auswahl von in sich geschlossenen Stücken aus (mit zwei Ausnahmen) auf codices unici oder Archetypen aller erhaltenen Handschriften überlieferten Texten führt durch alle wesentlichen Etappen der mittelalterlichen handschriftlichen Entwicklung und in verschiedene literarische Gattungen und Zeitstufen der Sprachgestaltung. Allerdings war es bei dem mit gutem Recht befolgten Auswahlprinzip nicht zu vermeiden, daß teilweise recht entlegene, mager überlieferte Autoren der Spätantike deutlich überwiegen. Die Abbildungen sind nach einem preislich günstigen Verfahren hergestellt und im allgemeinen für den vorliegenden Zweck durchaus genügend. Eine knappe Einleitung bringt die nötigsten Angaben zu den abgebildeten Handschriften, eine kleine Literaturübersicht und nützliche Winke zum Gebrauch der Sammlung. Aus einer offensichtlich reichen Erfahrung heraus und für die Praxis des Studiums geschaffen, ist

dieses Heft ein sehr nützliches und leicht beschaffbares Hilfsmittel für eine sonst nur mit großem Aufwand zu lehrende und zu lernende Disziplin. Th. Gelzer

André Pellicer: Natura. Etude sémantique et historique du mot latin. Presses Universitaires de France, Paris 1966. 524 p. 44 F.

L'auteur résume d'abord en 20 p. «l'histoire sémantique de φύσις» (sa thèse complémentaire), puis, après une esquisse de la genèse de *natura* s'attache à en grouper et éclairer les multiples sens au Ier siècle av. J.-C., voire jusqu'à la fin du Haut-Empire, reprend enfin l'histoire du mot et sa fréquence selon les genres (1200 fois dans les textes philosophiques de Cic., 150 dans les discours, 65 chez Tite-Live). Etude riche, mais touffue, avec des redites lassantes. Les auteurs chrétiens sont laissés de côté.

Natura lié à la racine *gen, gnat*, comme *natus* et *natio*, a une préhistoire obscure, faute de textes; le suffixe *-ura*, polyvalent, ne l'éclaire guère. Chez Plaute, désigne le «caractère originel d'un être humain»; dès les premiers textes philosophiques et rhétoriques, subit l'influence de φύσις, au point d'en devenir le calque, et exprime surtout le spontané, le fondamental. Au temps de Cicéron, atteint son amplitude majeure: caractères propres – même d'objets (*natura loci*) –, univers, principe de vie, cause ordonnatrice, avec toutes les nuances qui en dérivent. Dès lors son histoire sémantique est révolue (!). Proche au départ d'*indoles* et d'*ingenium*, mais plus riche en virtualités, il est typique par le fait qu'il exprime tantôt la spécificité individuelle, tantôt l'universel, englobant parfois ensemble unité et diversité, ainsi dans *ius naturae*. (En fait, le choix d'une acception dans un contexte donné n'élimine-t-il pas, sauf en poésie, les autres sens possibles, de l'esprit du locuteur?) Sa complexité aboutit à des valeurs ambiguës, opposées même: chez les Epicuriens, permanence créatrice et mécaniste de l'univers, chez les Stoïciens, âme du monde, providence. Détails intéressants: pour distinguer le sens d'«essence» (gr. οὐσία, τὸ ὄν), que pouvait aussi rendre *natura*, le latin a forgé *proprietas* (Cic.), puis *substantia* (Sénèque), *essentia* restant rarissime; *naturalis* apparaît dans la Rhétorique à Herennius et deviendra fréquent, au contraire de *naturaliter*, rare et technique. – Absence cruelle d'index locorum, pas d'index général, mais une table analytique détaillée des chapitres. J.-P. Borle

Werner Dahlheim: Struktur und Entwicklung des römischen Völkerrechts im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. Vestigia Band 8. C. H. Beck, München 1968. VIII, 293 S. DM 46.–

In dieser erweiterten und umgearbeiteten Münchner Dissertation von 1964 behandelt der Verf. in gründlichster und eindringender Interpretation der antiken Quellen und mit umfassender Benutzung der modernen Literatur die vertraglichen und nicht-vertraglichen Formen der Beziehungen Roms zu anderen Staaten im 3. und 2. Jh. v. Chr. Die zeitliche Beschränkung ergibt sich daraus, daß unsere Quellenlage vorher keine brauchbaren Aussagen erlaubt und nachher mit der völligen Vorherrschaft Roms im Mittelmeer alle echten völkerrechtlichen Beziehungen aufhören und die praktisch vollkommene Abhängigkeit von Rom an die Stelle tritt. Der Verf. betont scharf, daß Inhalt und Form der Verträge oft nicht übereinstimmen und daher Sinn und Bedeutung der Verträge erst aus den zeitlichen Umständen richtig erfaßt werden können. Die römischen Quellen versagen hier weitgehend, da es für die römischen Historiker der späteren Zeit unvorstellbar war, daß Rom einmal nicht die selbstverständliche souveräne Vormacht, sondern genötigt gewesen sein soll, auf andere Interessen Rücksicht zu nehmen. So werden zunächst die Begriffe der *deditio* nach Sinn und Wirkung und demgegenüber die Formen völkerrechtlicher Autonomie einschließlich der zugehörigen Freiheitserklärungen geklärt und in den weiteren Kapiteln die Entwicklung der Formen der außenpolitischen Beziehungen bis zur vollen Herstellung der italischen Wehrgemeinschaft und dann in der Zeit des Ausgreifens in die hellenistische Mittelmeerwelt mit den Begriffen der *amicitia* und *societas* eingehend untersucht. Das Ganze ist ein sehr wichtiger Beitrag zu den behandelten Fragen und den damit zusammenhängenden Ereignissen. Ernst Meyer

Ursula Schlag: Regnum in senatu. Das Wirken römischer Staatsmänner von 200 bis 191 v. Chr. Kieler Historische Studien Bd. 4. Klett, Stuttgart 1968. 187 S. DM 29.–

Daß die besondere Struktur des römischen Staates dem Einzelnen schon im 3. Jh. v. Chr. einen sehr großen Spielraum zur Entfaltung einer persönlichen Politik freiließ, ist bekannt. Dem standen Tendenzen gegenüber, die gerade das Übermächtigwerden des Einzelnen bekämpften. Die Verf. schildert die politischen Konstellationen, die sich im ersten Jahrzehnt des 2. Jh. aus dieser Spannung ergaben, gelehrt und scharfsinnig, wenn auch der philologische Leser zuweilen fürchten wird, daß der Hauptautor, Livius, etwas überfordert wird. O. Gigon

Cicero, ein Mensch seiner Zeit. Acht Vorträge zu einem geistesgeschichtlichen Phänomen, herausgegeben von *Gerhard Radke*. De Gruyter, Berlin 1968. 259 S. DM 28.-.

Les titres de ces conférences centrées sur la personne, le milieu, l'art et la survie de Cicéron sont suffisamment éloquentes et se passent de commentaires: l'intérêt de cette publication est évident: L. Budde, Das Bildnis des Marcus Tullius Cicero; M. Kaser, Grundlinien des römischen Zivilprozesses zur Zeit Ciceros; U. Knoche, Ciceros Verbindung der Lehre vom Naturrecht mit dem römischen Recht und Gesetz, Ein Beitrag zu der Frage: Philosophische Begründung und politische Wirklichkeit in Ciceros Staatsbild; Chr. Meier, Ciceros Consulat; E. Römisch, Umwelt und Atmosphäre, Gedanken zur Lektüre von Ciceros Reden; O. Seel, Cicero und das Problem des römischen Philosophierens; W. Richter, Das Cicerobild der römischen Kaiserzeit; C. Joachim Classen, Cicerostudien in der Romania im 15. und 16. Jahrhundert. – Une introduction de G. Radke, 'Zugang zu Cicero' et une Bibliographie électorique, années 1961–64, de B. Finger encadrent ces études fortes et denses, utiles et originales. Six planches illustrent la démonstration de Budde. Jean Béranger

Helga Gesche: Die Vergottung Caesars. Frankfurter Althistorische Studien Heft 1. Lassleben, Kallmünz 1968. 112 S. DM 22.-.

Die Autorin versteht unter «Vergottung» die «offizielle, von Staats wegen erfolgende und durch das Sakralrecht des Staates sanktionierte Aufnahme eines Menschen unter die Staatsgötter» (im Unterschied zur «Vergöttlichung», die ihr nur «eine gewisse Rangerhöhung im menschlich-politischen Bereich» durch *ισόθεοι τιμαί* bedeutet). Sie erbringt mittels einer gründlichen Quelleninterpretation und einer kritischen Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur überzeugend den Beweis dafür, daß eine «Vergottung» Cäsars zwar noch zu seinen Lebzeiten beschlossen wurde, aber frühestens in den Jahren 40/39 zur tatsächlichen Ausführung gelangt ist. – Die Hinweise der Verf. auf die Voraussetzungen für die postume «Vergottung» im philosophischen Denken der Zeit (S. 54 und bes. 92ff.) rufen nach einer eingehenderen Behandlung des heiklen Problems. Die Belegstellen aus Cicero, die S. 92 Anm. 263 angeführt werden, wären zu scheiden in solche, die das «Wohnen unter den Göttern» usw. im Rahmen der philosophischen Diskussion über Tugend bildlich verstehen (deutlich im platonisierenden Mythos des Somnium Scipionis), und in die Stellen über Heroen der Vorzeit, wobei die Frage nach Romulus ~ Quirinus besonders zu behandeln wäre, vor allem aber zu ergänzen durch die Consolatio-Fragmente aus Laktanz (Inst. 1, 15, 16ff.), wo Cicero die *consecratio* seiner verstorbenen Tochter in Aussicht nimmt. Ferner müßten auch die Voraussetzungen im bestehenden Kult (*divi parentum*, kaiserzeitlich *di parentes*) erwähnt werden. Die gut fundierten historischen Argumentationen, die die Hauptsache der Abhandlung ausmachen, sind jedoch ein willkommener Beitrag zur Klärung eines bisher umstrittenen Problems. R. Liver

Helga Botermann: Die Soldaten und die römische Politik in der Zeit von Caesars Tod bis zur Begründung des zweiten Triumvirats. Zetemata Heft 46. C. H. Beck, München 1968. XII, 231 S. DM 34.-.

In dieser Göttinger Dissertation untersucht die Verf. die Rolle, die die Soldaten in den Machtkämpfen nach Cäsars Tod bis zur Begründung des zweiten Triumvirats gespielt haben. Das ist möglich und nur für diesen Zeitraum möglich, da für diese Zeit neben den Darstellungen der antiken Historiker das reichliche unmittelbar zeitgenössische Quellenmaterial der Angaben und Andeutungen in Ciceros Briefwechsel zur Verfügung steht. Die Verf. kann in sorgfältiger und besonnener Interpretation der zum Teil reichlichen Quellen zeigen, daß die notwendige Rücksicht auf die Stimmung der Soldaten und in entscheidenden Augenblicken auch deren unmittelbares Eingreifen die Entschlüsse und Handlungen der führenden Persönlichkeiten stark mitbestimmt haben. Dabei zeigt sich, daß für die Stellungnahme der Soldaten durchaus nicht nur die persönlichen Klientelverpflichtungen maßgebend waren, die gelegentlich sogar keine Rolle spielten, sondern auch sachliche und politische Gesichtspunkte, indem vor allem die Veteranen Cäsars stets bemüht waren, die Einheit der Führer der cäsarischen Richtung aufrechtzuerhalten und ihre materiellen und politischen Interessen zu verteidigen. Daneben spielte das Werben der Machthaber um die Gunst der Soldaten im sich überbietenden Wettlauf der Belohnungen und Versprechungen eine verhängnisvolle Rolle. Das Thema wird durchaus nicht über einen Leisten geschlagen, sondern nach Zeit und Umständen differenziert untersucht, und das Bild ist daher auch nicht einheitlich. Als Anhang folgen wertvolle Untersuchungen über die Geschichte der Legionen des Zeitraums und ausführliche Indices. Ernst Meyer

Caesar. Wege der Forschung Band 43. Herausgegeben von *Detlef Rasmussen*. 522 S., 31 Abb. (f. Mitgl. DM 23.20). – **Wege zu Livius.** Wege der Forschung Band 132. Herausgegeben von *Erich Burck*. 544 S. (f. Mitgl. DM 22.80). Beide Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967.

Sammelbände dieser Art, die eine Auswahl von maßgebenden Arbeiten zu einem Gegenstand nachdrucken, sind heute sehr modern, und niemand bezweifelt, daß sie vielen Benutzern, zumal an den Gymnasien, treffliche Dienste zu leisten vermögen. Die Auswahl ist zwangsläufig immer etwas subjektiv; jeder kundige Leser wird einiges vermissen, anderes für entbehrlich halten. Über diesen Punkt zu rechten, ist wenig sinnvoll. Nicht verschweigen darf man aber eine gewisse Bedenklichkeit solcher Sammlungen im ganzen; denn zusammen mit der Flut durchschnittlicher Dinge, die gedruckt wird, wirken sie dem wahrhaft förderlichen Fortschreiten der wissenschaftlichen Arbeit eher entgegen; allzu leicht erwecken sie den Eindruck, als gelte es nur noch zu inventarisieren, was geleistet wurde, und nicht mehr zu forschen, und allzu rasch erhalten die Beiträge ein halbwegs kanonisches Ansehen.

O. Gigon

[**M. Tullius Cicero**]: **Epistola ad Octavianum.** Introduzione, testo critico e commento, a cura di *Rosa Lamacchia*. Le Monnier, Firenze 1968. 147 S. 2200 Lit.

Pour un appareil critique développé et l'histoire du texte, on recourra à l'édition publiée, en 1967, dans la collection d'A. Mondadori, au Centro Studi Ciceroniani. Le volume que nous présentons comprend une introduction (milieu, genre littéraire, motifs de propagande), le texte muni d'un appareil critique, un commentaire fouillé, fondé sur l'analyse lexicologique, grammaticale, stylistique, historique, des indices détaillés (mots, choses, savants). L'auteur rejette la thèse de D. Romano (Studi in memoria di C. Sgroi [Torino 1965]) qui voit dans cette lettre un pamphlet contre Octavien, écrit avant la mort de Cicéron par un partisan de Brutus. Il n'a pas de peine à dénoncer le produit d'école tardif, car cet apocryphe suppose un intervalle assez long entre les événements et la rédaction. Le mérite de ce travail probe et solide est de démêler les 'ficelles' du tissu mensonger, de caractériser la technique d'officine reconnaissable ailleurs: Rosa Lamacchia, experte, refuse à Salluste la paternité des Epistulae ad Caesarem. A bons entendeurs ...!

Jean Béranger

Dieter Timpe: Der Triumph des Germanicus. Untersuchungen zu den Feldzügen der Jahre 14–16 n. Chr. in Germanien. Antiquitas Reihe I Band 16. Habelt, Bonn 1968. 80 S. DM 26.–.

Nouvelle interprétation des campagnes de Germanicus en Germanie, de 14–16: la reprise de la guerre, malgré le *consilium coercendi intra terminos imperii* d'Auguste (Tac. Ann. I 11, 4), présuppose un changement de stratégie consécutif à des conditions exceptionnellement favorables, et qui sont les querelles intestines déchirant la Germanie. Le résultat ne répondit pas à l'attente: la coalition autour d'Arminius tint mieux que prévu. Tibère ne tarda pas à désavouer une entreprise dont il avait approuvé le départ. A la fin de l'été 15 il décréta le triomphe à Germanicus, manière élégante de mettre un terme, du reste fictif, à une guerre qu'il récusait. Germanicus, persuadé des chances de réussite, la continua néanmoins. Tibère alors réagit en donnant à Germanicus, avec un deuxième consulat, une mission en Orient. – Cette exégèse repose sur une analyse subtile, mais convaincante de Tacite: la guerre de Germanie avait pour but de recouvrer les aigles romaines perdues en 9 et de venger le désastre de Varus. C'était la politique et la propagande des *signa recepta*, conformes à celles de l'effacement de la honte de Carrhes. Au delà les opérations militaires ne se justifiaient plus aux yeux de Tibère. Et Tacite, peut-être mûri à l'expérience de son beau-père Agricola sous Domitien, a reconnu, en dépit de sa sympathie à l'égard de Germanicus et de son antipathie à l'égard de Tibère, que ce dernier avait raison.

La rigueur, la finesse, l'à-propos de cette démonstration sobre, riche et attachante, méritent l'éloge. Inutile d'insister sur son importance.

Jean Béranger

Gordon Williams: Tradition and Originality in Roman Poetry. Clarendon Press, Oxford 1968. 810 S. 90 sh.

Mit einem leisen Seufzer legt man dies Buch aus der Hand und in dem Gefühl, was hier in einem Wälzer ausgebreitet wird, hätte sich präziser und eindrucksvoller auch auf 200 Seiten sagen lassen. Dabei ist das, was der Verfasser (ein enger Freund Eduard Fraenkels) vorträgt, klug und beachtenswert. Doch ist das meiste, was an Hand reichlicher Horaz-, Properz- und Vergilinterpretationen (um nur diese zu nennen) zu dem im Titel genannten Problem entwickelt wird, nicht allzu neu, wenn auch manche Bemerkungen zu weiterem Nachdenken anregen.

O. Gigon

David West: Reading Horace. Edinburgh University Press 1967. 156 S. 30 sh.

West's Buch, eine Anleitung, Horaz «richtig» zu lesen, basiert auf einer Edinburgher Vorlesung aus dem Jahr 1964. Betrachtet werden sowohl ausgewählte Einzelstellen als auch ganze Gedichte. West ist ein erfahrener Horazkenner und ein meist geschmackssicherer Beurteiler von Dichtung. Als seine spezielle Aufgabe betrachtet er das Erfassen der horazischen Bildersprache. Ihre Bezogenheit auf reale Erfahrung werde von der Forschung vernachlässigt. «For the reader of Latin the most important point in all this is that Latin writers in general were more sensitive than we are to the literal application of words used in metaphor.» Von diesem Ansatz aus trägt West nicht selten erfrischende Anregungen vor («when Horace says *carpe diem* to a woman, there can be no doubt about what primarily he means»), aber auch klare Fehlinterpretationen unterlaufen (Ep. 1, 3, 25 *frigida curarum fomenta* kann man nicht verstehen als «the cold douches of the legal studies, which are damping the poetic ardor»; toll die Deutung von 1, 13, 8). Das Hauptverdienst des Büchleins liegt darin, daß evident gemacht wird, wie notwendig eine gründliche Neuuntersuchung der horazischen Bildersprache eigentlich ist. M. Hauser

Niall Rudd: The Satires of Horace. Cambridge University Press 1966. 317 S. 50 sh.

Nach zahlreichen Vorarbeiten legt Rudd ein Buch über Horaz vor, das die gesamte Satirendichtung behandelt. Rudds besonnen unternommenes Wagnis hilft einem gewissen Notstand ab, fehlt es doch auffallend an brauchbaren Monographien über den Gegenstand. Das Buch will die horazische Satire einem engern und weitem Kreis literarisch Interessierter zugänglich machen, dient aber auch dem eigentlichen Fachmann. Rudd behandelt ebenso gründlich philologische Interpretationsfragen wie die sachlichen Voraussetzungen der Dichtung. So wird etwa die hellenistische Diatribe, aber auch das Werk des Lucilius und der eine und andere Aspekt der augusteischen Zeit in informatorischer Breite dargestellt. Bei den einzelnen Satiren werden Aufbau und Einheit einer genauen und selbständigen Prüfung unterzogen (besonders fruchtbar für 1, 1 und 1, 3; nicht überzeugend bei 1, 6). Auch mit negativer Kritik hält Rudd nicht zurück (1, 2: «structural uncertainties»; 1, 6, 17/8: «Horace's usual dexterity has deserted him»; 1, 7: «a failure»; ungerecht das Urteil über 2, 1), versteht es aber gut, die Probleme offen zu lassen. Man wird zu Beobachtungen angeregt, aber nicht einem Zwang ausgesetzt. Die Bemerkungen über die Sprache, die Topik und die von Horaz verwendeten Stilmittel sind treffend und gelegentlich neu. Auch der Übersetzung weiß sich Rudd meisterhaft zu bedienen. Ein sorgfältiges Register und ein ausführliches Namenkapitel erhöhen die Lesbarkeit des Buches. Ein grundsätzlicher Einwand: Steht wirklich «the ridicule and the criticism» im Mittelpunkt der Satirendichtung? Ist es nicht vielmehr das, was Rudd schließlich verwirft, nämlich die Selbstformung und Selbstdarstellung des Menschen Horaz? M. Hauser

L. Iunius Moderatus Columella: Opera quae exstant rec. *Vilhelmus Lundström, Åke Josephson, Sten Hedberg.* Fasc. III (libri III–V) et Fasc. VIII (liber XII). Eranos, Uppsala 1968.

Nun ist also zustande gekommen, was niemand mehr für möglich gehalten hätte: die 1897 begonnene kritische Edition des Columella ist zu ihrem Abschluß gelangt. Die Herstellung des Textes, an der sich als Berater auch J. Svennung und T. Kleberg beteiligten, ist mit jener Akribie und Besonnenheit erfolgt, die die Arbeit schwedischer Philologen seit jeher auszeichnete. Nur auf einen schweren Mangel muß nachdrücklich hingewiesen werden: es scheint kein Index vorgesehen zu sein. Aber gerade bei einem solchen Autor wäre sowohl ein Index der termini technici wie auch ein solcher der benutzten Autoren und schließlich einer jener Autoren, die ihrerseits Columella benutzt haben, unerlässlich. Die Hinweise, die im Apparat jedem Kapitel beigegeben werden, reichen nicht aus und sind auch gelegentlich lückenhaft. Hoffentlich können sich die Editoren entschließen, doch noch einen Index beigegeben. O. Gigon

Russell T. Scott: Religion and Philosophy in the Histories of Tacitus. Papers and Monographs of the American Academy in Rome 22. Rom 1968. XIV, 139 S.

Die Studie, in der gepflegten Aufmachung dieser Reihe, verrät schon durch den Titel die Gefahr, der sie nicht ganz zu entgehen vermag: Das Thema ist so umfassend, daß es schwerlich auf kurzem Raum erschöpfend behandelt werden kann. Überdies sind S. 9–44 von einem summarischen Abriß der römischen Religionsgeschichte in Anspruch genommen, der für die Hauptkapitel «Religion in Tacitus» und «Philosophy in Tacitus» die Basis schaffen soll. Hier zeigt der Verf., daß die in der römischen Tradition anerkannten Werte sowohl auf dem Gebiet der Religion als auch auf dem damit verbundenen der Ethik (die den

Römer an der Philosophie stets am meisten interessiert hat) im Werke des Tacitus ihre Bedeutung durchaus behaupten. Es wird seine Stellung zu den Prodigien, zur Fortuna Romana, zu der Beachtung oder Vernachlässigung der Götter ganz allgemein, zu den Exempla der Vergangenheit, zu Fatum, Providentia und eigener Bestimmung illustriert. In der Konklusion versucht der Verfasser, Tacitus als Vertreter der römischen Tradition nicht als Pessimisten zu zeichnen, wie es üblich ist, sondern sein Vertrauen in ein neues Erstarken der positiven Kräfte glaubhaft zu machen. R. Liver

Tertullien: Le premier livre Ad Nationes. Introduction, texte, traduction et commentaire par *André Schneider*. Bibliotheca Helvetica Romana 9. Institut Suisse de Rome 1968. In Komm. bei Francke, Bern. 333 S. Fr. 35.-.

Wer es unternimmt, eine Schrift Tertullians zu erklären, «ohne Frage des schwierigsten Autors in lateinischer Sprache» (Norden, Kunstprosa 2, 606), darf des Interesses aller um das Verständnis der frühchristlichen Literatur Bemühten gewiß sein: Sch. verdient sogar großen Dank, da er uns einen mustergültig sorgfältigen und gelehrten Kommentar beschert hat. – Die förderliche Einleitung versucht insbesondere Beckers These, Ad nat. stelle bloß eine unfertige Vorstufe des Apologeticums dar, zu widerlegen. Freilich vermag auch Sch. ein letztes Unbehagen darüber, daß Tertullian im gleichen Jahre (197) zwei Verteidigungsschriften veröffentlicht haben soll, die sich in so manchem (zupal in der 'negativen' Beweisführung) decken, nicht ganz auszuräumen. – In der Textgestaltung folgt Sch. weitgehend der Ausgabe von Borleffs (Corp. Christ. Lat. 1, 11/40). Eine Reihe eigener (meist überzeugender) Konjekturen hatte er bereits im Mus. Helv. 19 (1962) 180ff. begründet. Immerhin, verschiedene Stellen scheinen doch noch einer Verbesserung zu bedürfen, auch wenn angesichts der oft gewaltsamen Sprache Tertullians die Gefahr groß ist, daß man den Autor und nicht die Überlieferung korrigiert (bei der *crux* als *confingendi* [statt *configendi*] *corporis machina* [18, 10 und im Komm. ad loc. S. 299] handelt es sich wohl um ein Versehen). – Die Erklärung eines jeden Kapitels ist zweigeteilt; im Abschnitt A kommen zur Sprache: Platz und Absicht des Kapitels, Quellen und Topoi, Parallelen im Apologeticum und bei Minucius Felix; der Teil B enthält den eigentlichen Kommentar, der erschöpfend alle sprachlichen und sachlichen Probleme behandelt. Unnötig zu betonen, daß die neuere Literatur in reichem Maße eingearbeitet ist (der Artikel 'Herrscherkult' im Kleinen Pauly stammt nicht von F. Kudlien, sondern von Hans Volkmann [S. 225], der seinerseits nicht verwechselt werden sollte mit Richard Volkmann, dem Verfasser der 'Rhetorik der Griechen und Römer' [S. 161]). – Die Übersetzung liest sich flüssig und gibt stets deutlich zu erkennen, wie der Interpret den Text verstanden wissen will (beiläufig: 15, 8 liegt offenbar ein weiterer Beleg für *lambere* in der Bedeutung von 'saugen' vor; vgl. zuletzt W. Hübner, Mus. Helv. 26 [1969] 44ff.). Chr. Schäublin

Åke Fridh: Le problème de la Passion des Saintes Perpétue et Félicité. Studia Graeca et Latina Gothoburgensia 26. Almqvist & Wiksell, Göteborg 1968. 91 S.

Die Passio der Heiligen Perpetua und Felicitas gehört zu den bedeutendsten Dokumenten der Kirchengeschichte der ersten Hälfte des 3. Jh. Sie ist lateinisch und griechisch erhalten und erhebt den Anspruch, daß ein Teil des Textes von Perpetua selbst, ein anderer von einem ihrer Leidensgenossen, Saturus, verfaßt sei. F. kommt nun an Hand einer genauen Untersuchung des Rhythmus- und Klauselgebrauchs im lateinischen Text und durch den Vergleich des lateinischen und griechischen Textes zu dem interessanten Ergebnis: 1. daß im lateinischen Text die Rahmenerzählung, der Perpetuateil und der Saturusteil tatsächlich von drei verschiedenen Verfassern geschrieben sein müssen und 2. daß für die Rahmenerzählung und den Perpetuateil die lateinische Fassung das Original gewesen sein muß, für den Saturusteil aber die griechische. Es ist also im Prinzip nicht unmöglich, daß die Angaben der Passio über die Texte historisch zutreffen, wobei anzunehmen wäre, daß Perpetua ihren Bericht lateinisch, Saturus den seinen griechisch niederschrieb. O. Gigon

Marius Victorinus: Ars grammatica. Introduzione, testo critico e commento a cura di *Italo Mariotti*. Le Monnier, Firenze 1967. 260 S. 3200 Lit.

Daß neben H. Keils Ausgabe von Marius Victorinus' *Ars grammatica* (1876) eine neue und dazu so reich und sorgfältig ausgestattete wie diejenige von I. Mariotti tritt, ist überaus erwünscht. Die den Text enthaltenden 8 Handschriften sind von neuem kollationiert und in der Einleitung beschrieben worden. Der gehaltvolle Kommentar umfaßt annähernd 150 Seiten. Die in drei Abschnitte gegliederte Einleitung enthält die antiken Zeugnisse über Marius Victorinus, eine Studie über seine Persönlichkeit und sein Wirken sowie – außer der Handschriftenbeschreibung – Ausführungen über den Erhaltungszustand der Schrift

und ihre gattungsmäßige Stellung. Eigens hervorgehoben sei die wertvolle Darstellung des spätantiken Bildungswesens, die Behandlung der Grammatik als Unterrichtsfach der Rhetoren, zu welchen Marius Victorinus zählte, des Ausgleichs zwischen Rhetorik und Philosophie zur Erklärung seiner Übersetzertätigkeit sowie des Konflikts mit der heidnischen Bildungstradition, den der Übertritt zum Christentum für ihn auslösen mußte.

F. Wehrli

Francesco de Martino: Storia della costituzione Romana. Vol. V. Jovene, Neapel 1967. VIII, 532 S. 6000 Lit.

Von der großangelegten und ausführlichen Geschichte der römischen Verfassung erscheint mit diesem fünften Band der letzte Textband, der den spätrömischen Staat behandelt. Folgen soll laut Vorwort noch ein Band mit den Indices. Der erste Teil des IV. Bandes ist in dieser Zeitschrift 20 (1963) 255f. angezeigt, IV 2 erschien 1965. Der Band zeigt wieder die Qualität der früheren, sowohl die klare, sichere und selbständig begründete Gesamtaufassung und Darstellung von Staatsaufbau und Verwaltung auf der Grundlage der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse wie die umfassende Kenntnis und Berücksichtigung der antiken Quellen und modernen Literatur, die beide reichlich zitiert werden. Das Kernproblem der Umwandlung des römischen Staats der Prinzipatszeit in den uniformen bürokratischen Zwangsstaat des spätrömischen absoluten Kaisertums sieht der Verfasser in dem Zusammenschrumpfen der menschlichen Arbeitskraft infolge stärkster Verminderung der Zahl der Sklaven und dem damit gegebenen Zwang, Produktion, Arbeit und Verwaltung mit anderen, immer mehr zwangsläufig und starr werdenden Mitteln einigermaßen zu sichern. Aus diesem ungelösten Problem der menschlichen Arbeitskraft ergäben sich alle die Folgen der großen sozialen Umschichtung und der Verwandlung der Selbstverwaltungsformen der Antike in Wirtschaft, staatlichem Leben und Verwaltung in den immer rigoroser werdenden, von oben regierten Zwangsstaat. Man darf diesen Band neben den zuletzt erschienenen großen Darstellungen des spätrömischen Staates, dem Band III 2 von de Francisci's 'Arcana imperii' (1948), in dem nur die großen Hauptlinien gezeichnet sind, und den 'Institutions de l'antiquité' von Gaudemet (1967), die zwar auch ins Einzelne gehen, aber bedeutend kürzer sind, als die jetzt beste Darstellung des spätrömischen Staates bezeichnen, die neben der klaren Heraushebung der entscheidenden Aspekte auch das Einzelne in reicher Fülle beschreibt.

Ernst Meyer

Hans Schmeja: Der Mythos von den Alpengermanen. Arbeiten aus dem Institut für vergleichende Sprachwissenschaft, hg. von Wilhelm Brandenstein †, Heft 8. Gerold, Wien 1968. 91 S. 100 öS.

In den ersten drei Kapiteln dieser Broschüre wird noch einmal ausführlich die Haltlosigkeit der Annahme von Germanen in den Alpen im Altertum begründet, wobei der Verfasser die Tylangier, Daliterner usw. von Aviens Ora maritima im Wallis beläßt, aber als Ligurer erklärt. Im vierten Kapitel wird die Ableitung des Namens Germanen von einem rekonstruierten alteuropäischen Flußnamen *Germa* vorgeschlagen. Die Abhandlung ist wie bei solchen namenskundlichen Untersuchungen üblich unter Heranziehung eines umfangreichen Materials an Wörtern und Namen geschrieben, bei der zugehörigen Literatur zu geschichtlichen und Sachfragen fehlt aber auch manches Wichtigere. Mit seinem letzten Vorschlag, den Germanennamen von einem (unbekannten!) Fluß abzuleiten, den der Verf. für besonders wichtig hält, dürfte er kaum viel Anklang finden. Angehängt sind ein paar Seiten über den berühmten Namenssatz in der Germania des Tacitus, die natürlich nichts Neues beibringen können, und 15 Seiten Literatur und Indices.

Ernst Meyer

J. Svennung: Jordanes und Scandia. Kritisch-exegetische Studien. Skrifter utg. av K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Uppsala 44: 2A. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1967. XVI, 260 S., 4 Taf., 13 Abb. 35 SwKr.

Der emeritierte Latinist von Uppsala versucht in dieser Schrift, die teilweise ältere Aufsätze verarbeitet, eine Neuüberprüfung der schwer deutbaren und umstrittenen ethnographischen und geographischen Angaben über Skandinavien, die Jordanes in seiner Gotengeschichte macht. Nach dem Text des Scandia-Kapitels (Getica 3, 16–24) mit deutscher Übersetzung sowie einigen einleitenden Bemerkungen folgt im Hauptteil die Deutung und Identifizierung der 28 in dem Kapitel enthaltenen nordischen Völker- und Stammesnamen. Das Neue gegenüber der früheren Forschung besteht vor allem darin, daß die Namen in zwei einigermaßen geschlossene geographische Systeme gebracht werden, die nach Ansicht des Verf. auf zwei verschiedene Quellen zurückgehen: a) eine «östliche» (Cassiodor nach Priskos, wahrscheinlich über Ablabius), aus der die drei ersten Namen stammen, b) eine

«westliche» (Cassiodor nach einem Seefahrenden, wahrscheinlich ebenfalls über Ablabius), die eine Reihe von Namen von der Westseite Skandinaviens zwischen Schonen und Romsdal, nur vereinzelt auch solche aus anderen Teilen lieferte. Auch die – von Cassiodor und Jordanes nicht genannten – gotischen Stammesnamen *Greutingi*, *Tervingi* und *Visi(gothae)* versucht Sv. ihrer Herkunft nach im westlichen Schweden zu lokalisieren: Es hätte sich ursprünglich um kleinere Stämme gehandelt, die im Gefolge der Auswanderung später in den Goten aufgingen, wobei ihre Namen teilweise auf die Gesamtheit der Ost- bzw. Westgoten übertragen wurden. — Die Glaubwürdigkeit des Scandia-Kapitels sucht Sv. dadurch zu erhärten, daß er anhand von «Wortwahl, Stil und moralisierendem Kommentar» als durchgehende Quelle des Jordanes den gewissenhaften Philologen Cassiodor nachweisen zu können glaubt; Jordanes selbst sei zu demütig und bescheiden gewesen, als daß er seine Vorlage willkürlich geändert hätte. Von diesem Befund aus nimmt Sv. am Schluß auch zur gotischen Auswanderungssage (Getica Kap. 4) Stellung: Weil Cassiodor an sich glaubwürdig sei, die Darstellung keine tendenziösen Züge aufweise und Cassiodor außerdem teilweise aus mündlichen Quellen (Heldensage, Heldenlied) geschöpft habe, sei die Auswanderungssage als echte Volksüberlieferung zu werten, und es komme ihr um so größere Bedeutung zu, je unsicherer die archäologischen Beweismittel seien; Sv. glaubt sogar, von Jordanes/Cassiodor aus als Urheimat der Goten die Insel Gotland (weil sie nicht erwähnt wird) ausschließen und (weil die Gauten in der «gotisierten» Form *-gothae* genannt werden) am ehesten das schwedische Götaland ansetzen zu können.

Solche Folgerungen sind ohne Zweifel kühn, und man wird in manchen Einzelheiten dem Verf. nicht ohne weiteres folgen können. Auch zu den etymologischen Namendeutungen wird man des öfters ein Fragezeichen setzen müssen, besonders dort, wo sich Sv. mit den Gesetzen der historischen Laut- und Formenlehre der nordischen Sprachen nicht völlig vertraut zeigt (so z. B. bei den Ansätzen *His-isk-ir = *hixi für mixi 'Bewohner von His = Hisingen' und *Eyn-isk-ir = *eunixi für eunixit 'Inselbewohner' mit dem ganz unglaubhaften i-Plural zu substantivierten Ableitungen auf -isk). Im ganzen ist es aber dem Verf. doch gelungen, Jordanes' Scandia-Kapitel eine Deutung von eindrucklicher Geschlossenheit zu geben, die eben dadurch in allem Wesentlichen überzeugt und zugleich etwas wie eine Ehrenrettung des vielgeschmähten gotischen Geschichtsschreibers bedeutet.

Oskar Bandle

M. A. Wes: Das Ende des Kaisertums im Westen des Römischen Reiches. Aus dem Holländischen übertragen von K. E. Mittring. Archeologische Studien van het Nederlands Historisch Instituut te Rome Deel II. Staatsdruckerei, s'Gravenhage 1967. 210 S.

In einer scharfsinnigen und gewandt geschriebenen, auch gewandt ins Deutsche übertragenen Untersuchung zeigt der Verf., daß nur ganz allmählich sich das Jahr 476 als Epochenjahr im Geschichtsbewußtsein durchgesetzt hat. Herrschte zunächst die Tendenz vor, die Kontinuität des Reiches über jenes Jahr hinweg zu betonen, so überwog nach dem Ende der Gotenherrschaft die These des römischen Senatsadels, wonach mit dem letzten Kaiser aus seiner Mitte auch das Reich selbst im Westen untergegangen war. O. Gigon

Kulturbruch oder Kulturkontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter. Wege der Forschung Band 201. Herausgegeben von Paul Egon Hübinger. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1968. 319 S., 16 Taf. DM 37.20 (f. Mitgl. DM 22.80).

Y a-t-il continuité entre l'Empire romain et le Moyen âge, ou les invasions germaniques ont-elles causé une catastrophe anéantissant une civilisation? tel est le débat de cette sorte de 'table ronde', autour de laquelle siègent, introduits par P. E. Hübinger, H. Wopfner recensant A. Dopsch, 'Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen', partisan de la continuité; H. Aubin, 'Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland', défenseur de la contribution positive des Germains à l'élaboration du monde nouveau; P. Kirn, 'Zum Problem der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter', qui départage les apports d'après les documents diplomatiques; Erna Patzelt, 'Die Kontinuitätsfrage': le Moyen âge est plus issu d'une germanisation de la romanité que de la romanisation de la Germania. A. Dopsch trône au centre avec 'Vom Altertum zum Mittelalter – Das Kontinuitätsproblem' et 'Frühmittelalterliche und spätantike Wirtschaft'. B. Schweitzer, 'Die spätantiken Grundlagen der mittelalterlichen Kunst' et K. Böhner, 'Die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes', fournissent le dessert, à base d'art et d'archéologie. — Une passion sous-jacente anime les interlocuteurs. Cependant le débat reste élevé, profond. Il déborde les cadres locaux, concerne les historiens et les philologues: Ammien, César, et naturellement Tacite sont en cause.

Jean Béranger

Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart, herausgegeben von der Stiftung Pro Augusta Raurica. Schwabe, Basel 1968. 680 S., Abb. Fr. 70.-.

Dans l'impossibilité de citer les 57 auteurs, maîtres et disciples, suisses et étrangers, et leurs contributions, nous devons nous borner ici à signaler et à caractériser le splendide hommage rendu à Rudolf Laur-Belart, le bon Génie d'Augusta Raurica, à l'occasion de son 70e anniversaire. Une adresse et une imposante bibliographie ouvrent le volume. Suivent quinze articles sur Augst et sa vaste périphérie, car les ramifications s'étendent loin dans l'espace et dans le temps; vingt-huit appartiennent à l'histoire romaine et à l'archéologie de la Suisse et de l'extérieur; douze concernent l'archéologie pré- et postromaine. A cette bigarrure ordonnée correspondent des tons variés, de la familiarité de la science locale à l'érudition austère du spécialiste et du conservateur. La présentation est luxueuse, l'illustration, luxuriante, avec croquis, cartes, dont 4 en portefeuille; le texte, impeccablement imprimé.

Au-delà d'une Festschrift, cette publication offre un apport de connaissances durables, et le souci visible de situer le particulier dans le général fait de maint article une mise au point et un état de la question utiles à l'homme cultivé et au professionnel. Félicitons avec Laur-Belart les éditeurs qui lui ont élevé ce monument d'estime, de reconnaissance et d'affectueuse admiration.

Jean Béranger

Kurt Latte: Kleine Schriften zu Religion, Recht, Literatur und Sprache der Griechen und Römer. Herausgegeben von Olof Gigon, Wolfgang Buchwald und Wolfgang Kunkel. C. H. Beck, München 1968. 931 S. DM 98.-.

Die durch ein Geleitwort Olof Gignons eingeleitete und mit einem Schriftenverzeichnis versehene Sammlung beruht zum größten Teil auf einer noch von K. Latte selbst getroffenen Auswahl und hält sich an eine von ihm bestimmte Anordnung nach Sachgebieten. Sie stellt, 74 Nummern umfassend, einen Hauptteil von K. Lattes Lebenswerk dar, da dieser außer einer Römischen Religionsgeschichte (1960) und einer unvollendet gebliebenen Edition des Hesychelexikons (1953. 1966) keine großen Werke hinterlassen hat, sondern für seine Publikationen die Form der Einzeluntersuchung geringen Umfangs vorzog.

Die hohe, «klassische» Literatur findet sich in den Kleinen Schriften kaum vertreten, sofern sie handschriftlich überliefert ist. Um so ansehnlicher ist die Zahl von Studien zu literarischen Papyri, es befinden sich darunter Ergänzungen und Interpretationen zu Archilochos und Alkaios, zu Hipponax und Sophron sowie zu einem Bruchstück eines Gygesdramas, welches Latte mit schlagenden Argumenten als naheuripideisch erwiesen hat. Als Beispiele seiner Kunst monographischer Darstellung seien ein Aufsatz über Zeitgeschichtliches zu Archilochos sowie eine sprach- und stilgeschichtliche Studie über Korinna hervorgehoben. Zur Papyrologie tritt die Inschriftenkunde: eine Anzahl von Besprechungen epigraphischer Editionen bildet eine wahre Fundgrube für Einsichten auf allen Gebieten des geschichtlichen Lebens.

Die beiden geschlossensten Gruppen von Arbeiten sind der Religions- und Rechtsgeschichte gewidmet. Das archaische Griechentum wird am reichsten bedacht, doch fehlt auch Römisches nicht, und zeitlich führen die Themen bis auf Kaiser Julian hinab. Aus der Fülle des hier Gebotenen nennen wir nur die grundlegenden Studien über Schuld und Sühne in der griechischen Religion sowie über den Rechtsgedanken im archaischen Griechentum, die Behandlung von Einzelthemen wie Meineid, Mord im griechischen Recht und Todesstrafe sowie die Besprechungen, welche das Gewicht selbständiger Untersuchungen haben.

F. Wehrli

Antonio Stäuble: La commedia umanistica del Quattrocento. Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento (Palazzo Strozzi), Firenze 1968. XII, 306 S.

Eine interessante und vor allem sehr nützliche Arbeit, für uns klassische Philologen auch dann, wenn wir uns nicht im besonderen mit humanistischer Literatur beschäftigen. Der erste Hauptteil führt die Komödien, nach Verfassern geordnet und mit Petrarca's 'Philologia' am Anfang, zur Einzelbesprechung vor; hier geht es um Inhaltsangaben, Bezeugungen nicht erhaltener Stücke, literaturgeschichtliche Verwandtschaften, Textfragen usw. Im zweiten Hauptteil wird versucht, zusammenfassend und systematisch Form, Motive und Figuren, aber auch Zweck und Aufführungsmöglichkeiten sowie literarische Bedeutung und Nachwirkung dieser Dramatik darzustellen. Der ausführliche bibliographische Anhang bietet unter anderm eine Übersicht über die Bibliotheken, in denen heute die einzelnen Dichter bzw. Komödien sei es im Manuskript, sei es im Druck erhalten liegen. Durch das ganze Buch ist ein umfängliches Material kenntnisreich zusammengetragen mit dem Rückblick auf die antiken Vorbilder, mit dem Umblick in der italienischen Literatur jener Zeit und mit dem Ausblick auf den deutschen Humanismus. Nur verständlich, daß von der einen oder anderen Seite her Ergänzungen beigetragen werden können: So ist uns der

Wiener Humanist Philipp Gundel, der S. 116 eines Applauses wegen genannt wird, über die Allgemeine Deutsche Biographie hinaus durch die Vadianforschung zu einer bekannten Gestalt geworden (vgl. Näf, Schweizer Beitr. zur Allg. Geschichte 14 [1956] 148ff., mit weiterer Lit.).
H. Haffter

Hans Gerstinger: Die Briefe des Johannes Sambucus (Zsámboky) 1554–1584. Mit einem Anhang: Die Sambucusbriefe im Kreisarchiv von Trnava, von Anton Vantuch. Sitzungsber. d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 255. Band. Böhlau, Wien 1968. 368 S., 31 Taf. öS 296.–.

Der ungarische Humanist Sambucus (1531–84), Hofhistoriograph und -arzt Maximilians II., hatte während langer Wanderjahre über 500 vorwiegend griechische Handschriften gesammelt. Bevor er diese 1578 an die Wiener Hofbibliothek verkaufte (wo Gerstinger sie 1926 in den heutigen Beständen der Nationalbibliothek nachweisen konnte), überließ er manche davon Philologen und Druckern zur Edition. So beruhen die Erstausgaben des Aristainetos, Eunapios, Nonnos und mancher Byzantiner auf Sambucus-Handschriften. Andern Herausgebern lieferte er Kollationen. Das geht aus den Resten der ausgedehnten Korrespondenz hervor, von der Gerstinger hier 165 meist unveröffentlichte Briefe vorlegt (35 davon aus den Beständen der Basler Universitätsbibliothek) und Vantuch 28 weitere aus dem Archiv von S.' Heimatstadt Tyrnau beisteuert. Unter den Adressaten erscheinen u. a. die Drucker Paulus Manutius, Plantinus und Oporinus und die führenden Gräzisten der Zeit: Camerarius, Victorius, H. Stephanus. Verglichen mit ihnen war Sambucus mehr Anreger und Vermittler als kritischer Texterausgeber. Immerhin: Sein Latein war nicht so mangelhaft, wie einzelne Briefe bei G. vermuten lassen könnten. Stichproben an den Basler Originalen ergeben, daß G.'s Transkription nicht durchwegs zuverlässig ist: Ep. 27, 13 *Apollonii syntaxim a me auctam emendatamque (commentatamque Gerst.)*; 36, 13f. *moleste aliquis fortasse eam ... castigationem ... ferret (faciet Gerst.)*; 62, 22 *alterius (alienus[!] Gerst.) est glossema*. Gleichwohl ist die Ausgabe ein willkommener Beitrag zur Gelehrten- und Literaturgeschichte. Die Briefe, die G. zudem durch dankenswerte biographische Nachweise und einen knappen Kommentar erschlossen und durch eine Übersicht über die wichtigsten von Sambucus geförderten Editionen ergänzt hat, geben u. a. reiche Einblicke in die editorische Praxis des spätern 16. Jh. mit ihrem internationalen Variantenaustausch, der zur Kontamination zwischen fernliegenden Handschriften führte und heute die Erhellung mancher Überlieferungsgeschichte erschwert.
F. Heinemann

Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke. Zehnter Band: Briefe. In Verbindung mit Harald Fuchs, Karl Meuli und Peter Von der Mühl herausgegeben von Fritz Husner. Schwabe, Basel 1967. 630 S., 10 Taf. Fr. 49.–.

Mit der in dieser Ausgabe schon zur Gewohnheit gewordenen dokumentarischen und technischen Perfektion legt der Herausgeber 342 exemplarisch knapp kommentierte Briefe Bachofens vor. Als Quelle für die Entstehung und Zielsetzung der eigenen Werke sind die meisten von ihnen in den früheren Bänden bereits ausgewertet. Aber gegenüber der Lebensbeschreibung, die Karl Meuli 1948 dem 'Mutterrecht' beigab, sind seither doch noch mehrere neue Korrespondenzen gefunden worden, so etwa sieben gewichtige Briefe an F. C. von Savigny. Vierzehn an Bachofen gerichtete Briefe besonders bedeutender Persönlichkeiten, darunter je einer von F. C. von Savigny, Jacob Grimm und Adolf Bastian und alle sieben erhaltenen von Lewis H. Morgan, dem 'Vater der amerikanischen Ethnologie', sind hier ebenfalls erstmals publiziert. Der überaus sorgfältige Kommentar, Nachwort und Personenregister erschließen wichtiges Material zur Geschichte wissenschaftlicher und politischer Vereinigungen sowie zur Personen- und Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Unter den neun prächtigen Tafeln sind die zwei farbigen mit Abbildungen von Wohnhäusern Bachofens nach J. J. Schneider besonders hervorzuheben.
Th. Gelzer